



dot  
books

# PHILIPPA CARR

## Das Geheimnis im Kloster

*Roman*



Begräbnis.

Ich erinnerte sie daran, daß der Krönung manches Begräbnis vorangegangen war. Aber Kate war fest entschlossen, auch gegen Vaters Verbot an den Feiern teilzunehmen.

»Es ist Verrat am König, wenn wir der neuen Königin nicht huldigen«, sagte sie mit schmal zusammengekniffenen Augen. Verrat! Ein Wort, das neuerdings drohend in allen Ohren klang.

An jenem Junitag, da Anne Boleyn sich zu ihrer Krönung nach London auf den Weg machte, stürmte Kate nachmittags zu mir in den Obstgarten, wo ich mit einem Buch auf den Knien saß. Ihr Gesicht war hoch rot vor Erregung.

»Schnell, Dammy, komm mit!« rief sie schon von weitem. »Wohin?« fragte ich. Im Aufstehen strich ich meinen Rock glatt. »Frag nicht lange. Komm mit.«

Ich folgte ihr durch den Garten zur Anlegestelle, wo Tom Skillen mit verlegenem Gesicht in einem Boot auf uns wartete.

»Tom wird uns nach Greenwich rudern«, verkündete Kate. »Hat Vater es erlaubt?«

Tom öffnete den Mund, aber Kate winkte ab. »Keine Sorge. Alles ist in bester Ordnung. Tom wird uns zuverlässig hinbringen.«

Sie schubste mich in das Boot, wo Tom mich immer noch töricht anlächelte. Aber es mußte seine Richtigkeit haben; Tom handelte nie gegen ein ausdrückliches Verbot von Vater. Er ruderte uns schnell den Fluß hinab, und bald erkannte ich die Ursache von Kates Aufregung. Bereits auf halbem Weg nach Greenwich säumte eine Menschenmenge die Ufer. An Land standen die Leute dichtgedrängt, und auf dem Wasser wimmelte es von Booten aller Größen, so daß wir schließlich auch anhalten mußten. Nur in der Mitte des Flusses wurde eine breite Fahrrinne freigehalten. Nicht weit von uns erkannte ich die Prunkbarke der Stadt London, auf deren Deck der Bürgermeister – in rotem Samtwams mit einer goldenen Kette um den Hals – schweigend inmitten seiner Stadträte saß. In nächster Nähe schaukelten die festlich geschmückten Boote der Gilden und Innungen, deren Vertreter die Königin nach London begleiten sollten. Musikklänge erfüllten die Luft, von weitem klangen Bollerschüsse.

»Die Königin wird hier vorbeikommen«, sagte Kate heiser. »Noch ist es nicht soweit. Werden wir sie gut sehen können?«

»Deshalb sind wir hergekommen.« Wir warteten.

Endlich tauchte in der Ferne eine Art Brigantine auf, die mit hellen Farben bemalt und mit Flaggen und Seidenwimpeln reich geschmückt war.

Auf dem flachen Deck saß die neue Königin im Kreise ihrer Hofdamen. Sie war in Goldbrokat gekleidet und sah sehr anziehend aus. Anne Boleyn war nicht eigentlich schön, aber von hoheitsvoller und prächtiger Erscheinung. Der Glanz ihrer großen dunklen Augen übertraf alle ihre Juwelen.

Kate starrte sie unverwandt an.

»Manche Leute sagen, sie sei eine Hexe«, flüsterte sie mir zu. »Schon möglich.«

»Sie ist die schönste Frau, die ich je gesehen habe. Ich an ihrer Stelle ...« Und Kate reckte den Hals. Ich wußte, daß sie sich selber in der Barke zur Krönung segeln sah, hin

zum Tower, wo der König auf sie wartete.

Nachdem das Prunkschiff und seine Begleitboote vorübergezogen waren, rammte uns in dem entstandenen Getümmel ein anderes Boot, wobei das Wasser emporspritzte und mich bis auf die Haut durchnäßte. Kate brach in Gelächter aus.

»Wir sollten jetzt heimfahren«, sagte Tom nervös.

»Wann gefahren wird, bestimme ich«, erwiderte Kate.

Ich wunderte mich, daß Tom ihr widerspruchslos gehorchte. Sonst war er nicht so gefällig.

Nach einer Weile, als Kate einsah, daß es nichts mehr zu bestaunen gab, willigte sie ein, daß Tom nach Hause ruderte. Trotz der Junihitze schauderte ich in der nassen Kleidung und sagte deshalb: »Die Barke mit Anne Boleyn hätten wir auch von unserem Garten aus betrachten können.«

»Nicht so nahe«, sagte Kate. »Ich wollte die Königin ganz aus der Nähe anschauen.«

»Merkwürdig, daß Vater die Fahrt erlaubt hat.«

»Ich habe die Erlaubnis erteilt«, erwiderte Kate eisig.

»Heißt das, meine Eltern wissen nichts davon? Und wer hat Tom befohlen, uns hinzurudern?«

Dieser schlug verlegen die Augen nieder. Offensichtlich war ihm nicht sehr wohl in seiner Haut.

»Ich«, wiederholte Kate, wobei sie Tom ansah. Welche Macht hatte Kate über ihn?

Als wir am Garten anlegten, kam Mutter besorgt aus dem Haus gelaufen. Wo wir so lange gewesen wären? Was Tom sich dabei gedacht hätte, an einem Tag wie diesem mit uns den Fluß zu befahren? Sie erschrak, als sie mein tropfnasses Kleid erblickte.

»Nun, Madam«, verteidigte Tom sich schüchtern. »Ich glaubte, die jungen Damen ...« Aber Mutter hörte schon nicht mehr auf ihn. Sie warf ihr Tuch über meine Schulter und schickte mich ins Bett, wo ich einen großen Becher heißer Limonade trinken mußte.

Nicht lange darauf erschien Kate in meinem Zimmer.

»Hast du Mutter erklärt, daß du Tom zu der Fahrt angestiftet hast?« fragte ich sie.

»Nein. Wie kommst du darauf, daß ich es war?«

»Wer denn sonst? Wie hast du ihn dazu gekriegt? Sehr begeistert schien er nicht gewesen zu sein.«

»Gut beobachtet, Dammy! Er wollte nicht – aber ich wollte. Und er wagte mir nicht zu widersprechen, als ich ihn zwang.«

»Tom mußte dir gehorchen?«

»Ganz recht. Er muß mir gehorchen wie einer Königin.«

»Wie meinst du das? Wieso kannst du Tom zwingen?«

Kate zögerte etwas mit der Antwort. Sie wollte sich nicht gern in die Karten blicken lassen; andererseits war sie begierig, sich in meiner Bewunderung zu sonnen, und gestand deshalb: »Ich habe gesehen, wie er eines Morgens aus Keziahs Zimmer geschlichen kam. Verstehst du? Das darf keiner wissen. Wenn Keziah und er nicht aus dem Hause gejagt werden wollen, müssen sie alles tun, was ich befehle.«

Ich starrte sie entgeistert an. »Das kann doch nicht sein.«

»Was? Daß sie miteinander schlafen, oder daß ich sie entdeckt habe?«

»Beides.«

»Was weißt du mit deinem Griechisch und Latein schon von den Dingen dieser Welt. Und wenn wir gerade dabei sind, verrate ich dir noch etwas: Wir werden die Krönung sehen. In der Kanzlei deines Vaters werden wir beide im Fenster sitzen und winken. Was sagst du jetzt?«

»Das wird Vater nie erlauben.«

»O doch. Er hat es schon erlaubt.«

»Willst du damit sagen, daß du Vater genauso erpressen kannst wie ... wie Tom und Keziah?« Der Gedanke schnürte mir die Kehle zu.

Kate lachte wieder. Wie ich ihr Lachen zu hassen begann!

»Sei beruhigt, Schäfchen – nicht so, wie du jetzt denkst. Ich habe ganz unschuldig, aber laut vor der Dienerschaft gefragt: ›Dürfen wir morgen deshalb nicht dabeisein, Onkel, weil du die neue Königin nicht für rechtmäßig hältst?‹ Wie blaß er gleich geworden ist. Wenn er uns nun die Teilnahme am Fest verbietet, könnte ihn jemand wegen Verrats anzeigen.«

»Du bist niederträchtig, Kate. Die Menschen werden dich hassen.«

»Was schert mich ihr Haß, solange sie mir gehorchen? Wer etwas haben will, muß die Leute so in Angst versetzen, daß sie einem freiwillig alle Wünsche erfüllen.«

Tags darauf saßen wir schon frühzeitig im Fenster von Vaters Stadthaus und sahen auf das wachsende Getümmel herab. Die Straßenmitte war mit frischem Kies bestreut, und Geländer verhinderten, daß sich die Menge zu weit vordrängte. Sämtliche Hauswände waren mit Fahnen und bunten Seidentüchern geschmückt. Wir saßen in einem leicht vorspringenden Erker, der uns einen Blick auf den Platz vor der Westminster-Abtei gewährte, wo die Krönung stattfinden sollte. Aus ganz England war der hohe Adel herbeigeströmt, um die Königin auf ihrem Weg vom Tower zur Kirche zu geleiten. Die ausländischen Gäste warteten vor dem Portal. Wir erkannten den französischen Gesandten mit seinen Dienern in blauer Samtlivree hinter sich. Oben auf der Treppe versammelten sich die Bischöfe in ihren Pontificalgewändern, unter ihnen Thomas Cranmer, der Erzbischof von Canterbury, der sehr ernst und finster vor sich hinblickte.

Herolde verkündeten den Zug, bevor er um die Ecke bog. Von Herzögen und Grafen begleitet, erschien Anne Boleyn. Sie saß in einer mit Gold- und Silberbrokat ausgeschlagenen Sänfte, die von zwei edlen Zeltern getragen wurde. Vier hübsche Pagen hielten einen goldenen Baldachin über die Königin, die an ihrem Ehrentag noch prächtiger anzusehen war als in der Prunkbarke. Ihr Kleid und das Übergewand bestanden aus Silberstoff, der mit Hermelin verbrämt war. Unter der mit Rubinen besetzten Haube quoll das dunkle Haar wie ein seidener Mantel bis weit über die Schultern der hohen Dame.

Weder Kate noch ich konnten die Augen von ihr abwenden. Ich wußte, daß Kate sich mit ihr identifizierte: Sie war die junge Frau, die der König jahrelang umworben hatte und nun zu seiner Gemahlin krönte. Als der Zug in der Kirche verschwunden war, wandte sich Kate mit einem Seufzer vom Fenster ab. Was kümmerten sie die Brunnen, aus denen an diesem Tag Wein statt Wasser sprudelte, und die übrigen Volksbelustigungen?

Als die feierliche Zeremonie vorüber war, brachten uns die Angestellten des Hauses

Erfrischungen herauf. Zum erstenmal begegnete ich Simon Caseman, damals ein junger Mann von etwas über zwanzig Jahren.

Vater stellte ihn mir als seinen neuen Gehilfen vor.

»Sieh mal, Damascina, dies hier ist Simon Caseman. Er will die Rechte studieren und Anwalt werden. Übrigens wird er bald als Hausgenosse zu uns kommen.«

Zu jener Zeit war es üblich, daß auswärtige Schüler oder Gehilfen ins Haus des Meisters oder Lehrers aufgenommen wurden. Auch Vater hatte mehrfach junge Leute in dieser Eigenschaft beherbergt, an die ich mich kaum oder nur dunkel erinnerte.

Simon Caseman verbeugte sich vor mir wie vor einer erwachsenen Dame. Kate, die nicht gern die zweite Geige spielte, trat einen Schritt vor. Sie verfehlte ihre Wirkung nicht: Gebannt schaute Simon auf das hübsche Persönchen, als er uns beide fragte, wie uns der Zug gefallen hätte. Begeistert schwärmte Kate von dem pompösen Schauspiel, dessen Zuschauer wir gewesen waren. Ich sah, wie Vater sich betroffen zur Seite wandte, und gab daher meinem Gefallen weniger ungestüm Ausdruck, obwohl ich ebenso beeindruckt war wie Kate.

Um unser Boot zur Heimkehr besteigen zu können, mußten wir warten, bis sich die Menge etwas verlaufen hatte. Vater starrte während der Fahrt schweigend in die Wellen.

Zu Hause fragte ich Kate: »Woran sie wohl gedacht haben mag, als sie, mit Gold und Juwelen geschmückt, in der Sänfte getragen wurde?«

»Woran wohl sonst als an die Macht, welche die Krone verleiht?«

Wenige Monate später, im September, sah die Königin ihrer Niederkunft entgegen. Das ganze Land war überzeugt, es würde ein Junge sein, der langersehnte Kronprinz. Denn wie der König seinem Volk glauben machen wollte, war der eigentliche Grund für seine Scheidung von Katharina, daß sie ihm lediglich eine Tochter, Prinzessin Maria, geschenkt hatte.

Seit Kate mich mit ihrer Hinterlist vor den Kopf gestoßen hatte, suchte ich wieder bewußt Vaters Gesellschaft, was er erfreut zur Kenntnis nahm.

»Es wird großen Jubel geben«, sagte er eines Tages, als wir zu zweit am Flußufer spazierengingen. »Aber gnade uns der Himmel, wenn die Königin ihn enttäuscht.«

»Das wird nicht geschehen. Anne wird dem König einen Erben schenken, die Glocken werden läuten, und das ganze Land wird fröhlich sein.«

»Mein liebes Kind, beten wir zu Gott, daß es so kommen möge. Die arme Frau ...«

Es berührte mich zutiefst, daß Vater, der bisher immer für Königin Katharina Partei ergriffen hatte, nun ihre Nachfolgerin bedauerte.

»Viele Menschen haben ihretwegen leiden müssen«, gab ich zu bedenken.

»Allerdings. Manch einer hat sogar sein Leben für sie gelassen. Aber wer weiß, was das Schicksal für sie bereithält?«

»Der König liebt sie.«

»Eben. Die Frage ist nur: wie lange? Es ist gefährlich, von Heinrich geliebt zu werden. Schon einige, denen er seine Zuneigung geschenkt hat, liegen im kühlen Gras. Übrigens, wenn einmal meine Zeit gekommen ist, möchte ich auf dem Klosterfriedhof begraben

werden. Die Brüder sind einverstanden.«

»Vater! Wie kommst du auf den Tod? Unser Gespräch begann über eine Geburt.«

»Geburt und Tod, das hängt zusammen, mein Liebes. Eines ist die Folge des anderen.«  
Vater lächelte.

Zwei Wochen später wurde die Königin von einem gesunden Mädchen entbunden. Wie man sagte, zur maßlosen Enttäuschung des Königs, der durch einen Sohn die Rechtfertigung seines Verhaltens erhofft hatte.

Die Taufe, in der das Kind den Namen Elizabeth erhielt, fand dennoch mit allem Prunk statt.

»Das nächste Kind muß ein Knabe werden«, hörte man allerorts.

Simon Caseman hatte sich unserem Haushalt zugesellt. Vater lobte ihn als hochtalentierten jungen Mann, dem eine große Zukunft bevorstand. Sorgfältig und beflissen arbeitete er sich in die Amtsgeschäfte Vaters ein, dem er stets mit größter Achtung und Ehrerbietung begegnete. Stimmten ihre Ansichten in einem Rechtsfall nicht überein, so entschuldigte Simon sich alsbald förmlich mit der Bemerkung, er sei eben noch der Neuling, dem es an Weitblick mangle. Vater lachte dann wohl und neckte ihn, auch der Ältere müsse nicht notwendigerweise recht behalten; jeder könne sich täuschen, und jedem Mann stehe seine eigene Ansicht über Angelegenheiten wie diese zu. Dennoch war nicht zu übersehen, daß Simon Casemans Verhalten ihm schmeichelte.

Im Laufe weniger Monate machte Simon sich auch bei Mutter unentbehrlich. Er erlernte die Namen der Pflanzen und schlug in Büchern nach, welche Ansprüche sie an Boden und Pflege stellten. Er half beim Setzen der Schößlinge, und bald war es ein alltäglicher Anblick, ihn mit einem großen Korb hinter Mutter herwandeln zu sehen, in den sie die reifen Früchte oder Schnittblumen für unsere Vasen legte.

Wenn er mich in Haus oder Garten allein antraf, setzte er sich zu mir und sprach mit mir über die griechische Philosophen, deren Schriften ich gerade studierte. Als er merkte, daß ich gern ausritt, begleitete er mich in seiner freien Zeit über die Felder.

Mit Rupert führte Simon lange, fachkundige Gespräche über die Landwirtschaft und Viehzucht, während er Kate gegenüber genau jene Mischung aus Verehrung und harmloser Neckerei an den Tag legte, die sie bei Männern so sehr schätzte.

Kurzum, Simon bemühte sich angestrengt, uns allen zu gefallen und sich möglichst reibungslos in unsere Familie einzugliedern. Er begleitete uns bei Ausritten und Jagden, half bei der Ernte und tanzte auf den Festen. An langen Winterabenden beteiligte er sich an unseren Brettspielen vorm Kamin und schlug, als er meine Vorliebe erkannt hatte, mir zuliebe oft Ratespiele vor.

Im Sommer darauf erlebten Kate und ich ein denkwürdiges Ereignis: Wir sahen die Juwelenmadonna. Sicherlich hätten wir nie von ihr erfahren und sie niemals zu Gesicht bekommen, wenn Kate Bruno dazu nicht aufgestachelt hätte.

Wieder einmal lagen wir im Gras des Klostergartens. Kate schwelgte in ihrem